

## Seuche bedroht den Tasmanischen Teufel



**DIE SEUCHE** wurde erstmals im Jahre 1996 am Tasmanischen Teufel nachgewiesen. Fotos: dpa

**LONDON.** Der Tasmanische Teufel ist nach einer neuen Studie wegen einer Seuchenkrankung akut vom Aussterben bedroht. Wenn es nicht gelinge, die Krankheit in den Griff zu bekommen, könnte das Beuteltier innerhalb der nächsten 25 Jahre ausgerottet sein. Die Untersuchung ist im „British Ecological Society's Journal of Applied Ecology“ veröffentlicht.

Versuche, die Population der Beuteltiere, die ausschließlich noch auf ihrer Heimatinsel vor Australien vorkommen, durch Ausleseverfahren zu retten, seien fehlgeschlagen. Die Seuche DFTD, eine Krebskrankung im Gesicht, habe nicht eingedämmt werden können. Um eine erfolgreiche Auslese betreiben zu können, müsste eine unrealis-

tisch große Zahl von Tieren einbezogen werden, fanden die Forscher Nick Beeton von der Universität von Tas-



Der Tasmanische Teufel könnte in 25 Jahren schon ausgerottet sein.

manien und Hamish McCullum von der Griffith Universität in Brisbane heraus.

„Die Seuchenbekämpfung kann nur funktionieren, wenn man genügend der infizierten Tiere innerhalb der Population einfangen kann, um sicherzugehen, dass die Seuche nicht zurückschlägt“, sagte Beeton. „Unsere Modelle zeigen, dass es auch bei einem fangbaren Tier wie dem Tasmanischen Teufel eine große Herausforderung ist, genügend zu kriegen“.

Statt der Auslese soll nun versucht werden, eine gesunde Ersatzpopulation auf-

zubauen. Bereits 200 Exemplare lebten schon in Zoos in Tasmanien. Daneben liefen Versuche weiter, einen Impfstoff gegen die Erkrankung zu entwickeln. McCullum bezeichnete letzteres jedoch als sehr optimistisch, angesichts der Kosten und der Zeit, die dafür nötig sind.

dpa/por

**Die DFTD** genannte Erkrankung (Devils Facial Tumour Disease) ist den Forschern zufolge erstmals im Jahr 1996 im Nordwesten Tasmaniens aufgetreten. Sie wird durch Bisse bei der Paarung übertragen. Seitdem wurde die Population der Raubtiere um 60 Prozent dezimiert.

.....  
**„Unsere Modelle zeigen, dass es auch bei einem fangbaren Tier wie dem Tasmanischen Teufel eine große Herausforderung ist, genügend zu kriegen.“**  
 Nick Beeton, Universität von Tasmanien

## Wahlloser Sex unter Tintenfischen

**LONDON.** Tintenfische nehmen es bei der Partnerwahl in der Tiefsee nicht so genau: Die Weichtiere legen ihr Sperma wahllos auf Männchen und Weibchen ab, stellen kalifornische Wissenschaftler in einer Studie fest. Der Octopoteuthis deletron lebe nach der Geschlechtsreife nur kurz und habe daher keine Zeit zu verlieren, erklärten die Forscher vom Monterey Bay Aquarium Research Institute im kalifornischen Moss Landing. In seinem Lebensraum in 400 bis 800 Metern Tiefe sei es zudem sehr dunkel, und die Tintenfischweibchen sähen den Männchen sehr ähnlich.

Deshalb paare sich der Octopus auf Verdacht mit allem, was ihm über den Weg schwimme – zumindest auch mit gleichgeschlechtlichen Artgenossen.

Die Wissenschaftler um Hendrik Hoving wurden auf dieses Verhalten aufmerksam, als sie tote Tintenfischmännchen mit „Spermaketen“ am Körper fanden. Die kleinen Spermabeutel waren an Stellen eingepflanzt, an die das Männchen nicht selbst hingelangt sein konnte; daraus schlossen die Forscher, dass ein anderes Männchen sie abgelegt haben müsse. Mit ferngesteuerten Tauchrobotern

filmten die Wissenschaftler dann 108 Tintenfische, von denen 39 geschlechtlich zu unterscheiden waren. An 19 von diesen 39 Tieren haften Spermabeutel – nämlich an zehn Weibchen und neun Männchen, wie es in der Studie in der britischen Fachzeitschrift „Biology Letters“ hieß.

„Offenbar ist es für diese Art weniger kostspielig, Sperma an ein anderes Männchen zu verlieren als Mechanismen zur Unterscheidung der Geschlechter oder einen Balzmechanismus zu entwickeln“, folgerten die Forscher aus ihren Beobachtungen. AFP/por



**AN DEN FANGARMEN** des weiblichen Octopoteuthis deletron kann man als weiße Punkte die Spermabeutel sehen, die von kürzlichen Paarungsversuchen herrühren. Foto: dpa

RUNDSCHAU *Knigge*

### Der gute Ton am Telefon

**I**taliener melden sich am Telefon mit „Pronto“, Franzosen sagen „Allô“. Doch wenn Sie als Deutscher als erstes „Hallo?“, „Ja?“ oder „Bitte“ in den Hörer raunen, gilt das als unhöflich. Oder wäre es Ihnen etwa nicht peinlich, unbeabsichtigt die Mutter zu duzen oder sie auf den netten Typ von nebenan anzusprechen,



weil deren Stimme wie die der Tochter klingt? Und wer will schon, weil er zunächst nach dem Namen fragt, ein „Entschuldigen Sie, Sie haben mich angerufen, also sollten Sie mir zuerst Ihren Namen nennen“ riskieren. Geschäftlich ist deshalb meist exakt vorgeschrieben, wie sich Mitarbeiter zu melden haben. Daheim kann im Prinzip jeder machen, was er will. Den Anrufer wird es aber freuen, wenn Sie ihm das „doppelte Lottchen“ ersparen, indem Sie ihn mit Ihrem Vor- und Nachnamen begrüßen. Sollte der Anrufer Ihren Namen beim ersten Mal indes nicht verstanden haben, hilft es meist gar nichts, dass Sie ihn mehrfach – immer lauter werdend wiederholen. Die gute alte Buchstabiertabelle von A wie Anton bis Z wie Zacharias erspart Ihrem Anrufer dann den Ohrenarzt. Und sollte die Verbindung kurz unterbrochen sein – und Sie befinden sich gerade nicht in Lebensgefahr, brüllen Sie bitte nicht immer wieder „Hallo!“. Ihr Gesprächspartner wird stattdessen lieber seinen eigenen Namen hören weil er sich dadurch geschmeichelt fühlt. Ist die Verbindung gekappt, gilt immer noch die Regel: Der, der angerufen hatte, versucht es später erneut. Bei Glückwünschen bedenken Sie aber eines: Das Geburtstagskind hat wenig von seinen Gästen, wenn es wegen all der Anrufer den ganzen Tag an der Strippe hängt. Wie wäre es also mal wieder mit einer Karte oder einem Brief?

Ihre Simone Becker

**Nächsten Samstag** lesen Sie: Herr(liche) Problemzonen

◆ **Mehr Infos:**  
[www.lr-online.de/knigge](http://www.lr-online.de/knigge)